

Hüseyin Yılmaz. *Caliphate Redefined. The Mystical Turn in Ottoman Political Thought.* Princeton: Princeton University Press. 2018. 384 pages. ISBN-13: 9780691174808.

Rezensiert von **Soumaya Louhichi**
Goethe-Universität Frankfurt, Deutschland
Louhichi-Guezel@em.uni-frankfurt.de

Hüseyin Yılmaz, Professor für Geschichte an der George-Mason-Universität in Virginia, nahm sich in seinem 2018 bei Princeton University Press erschienenen Buch *Caliphate Redefined – The Mystical Turn in Ottoman Political Thought* vor, die Entwicklung der Konzeption des Kalifats im Kontext des politischen Denkens im Osmanischen Reich zu untersuchen. Dabei versucht er zu zeigen, dass sich ausgehend von der Post-Abbasidenzeit bis hin zum späten sechzehnten Jahrhundert eine eigene Konzeption des Kalifats innerhalb des islamisch-mystischen Denkens entwickelte. Hierzu analysiert er ausgiebig bisher unbeachtete arabische, persische und osmanisch-türkische Texte, anhand derer er veranschaulicht, wie das Konzept des Kalifats im Osmanischen Reich in der Sprache des Sufismus rekonstruiert wurde.

Yılmaz kritisiert die vorherrschende Meinung, dass die mittelalterliche Theorie des Kalifats, die muslimische Juristen zur Abbasidenzeit (ca. 750–1258) entwickelten, auch für das politische Denken und die politische Praxis im Osmanischen Reich bestimmend war. Diese Annahme – so Yılmaz – ziehe nur die juristische Perspektive in Betracht, übersehe bei der Einordnung des Kalifats als Institution und Ideal aber die Auswirkungen späterer historischer Entwicklungen und ignoriere den prägenden Einfluss weiterer intellektueller Traditionen, wie etwa des Sufismus. Da die juristische Interpretation des historischen Kalifats als Nachfolge des Propheten offensichtlich im Widerspruch zur Genealogie der osmanischen Dynastie stand und sie die im Osmanischen Reich ausdifferenzierte Staatsgewalt nur schwer legitimieren konnte, bot die mystische Lesart ein paradigmatisch neues Verständnis. Indem sie das Kalifat als Manifestation der göttlichen Herrschaft ausdeutete, konnte sie so die Legitimationsbedürfnisse des entstehenden Reiches erfüllen.

Yılmaz bespricht im ersten Kapitel „The Discourse on Rulership“ ein weites Repertoire an Schriften zum Themenbereich der Herrschaft im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert, bettet die einzelnen Texte in den jeweiligen politischen, sozialen und kulturellen Kontext ein und zeichnet so inhaltliche Wendepunkte im osmanischen Herrschaftsdiskurs nach. Dabei stellt er fest, dass mystische Argumentationsmuster den allgemeinen Diskurs über das Thema der Herrschaft dominierten.

Im zweiten Kapitel „The Caliphate Mystified“ zeigt Yılmaz, wie die Osmanen sich den Legitimationsapparat und die Ikonographie älterer muslimischer Dynastien, vor allem der Seldschuken und der Mamluken, aneigneten. Die Übernahme des *Darwla*-Titels deutete auf die Verbundenheit mit der kalifischen Ordnung hin. Hiermit betonten auch die Osmanen ihre Zugehörigkeit zum Abbasidenkalifat als wichtige Quelle und Zeichen islamischer Legitimität.

Yılmaz weist auf die politischen, sozialen und kulturellen Besonderheiten des anatolischen Kontextes hin und legt dar, wie sich in diesem Kontext die Verwendung des Kalifentitels von der juristischen Verwendung im Sinne einer Nachfolgerschaft des Propheten hin zur mystischen Vorstellung einer Vertretung Gottes auf Erden (*Ḥilāfat Allāh*) entwickelte. Literarisch manifestierte sich dies bereits in Suhrawardī's (gest. 1191) illuministischer Philosophie, die indigene und sufische Vorstellungen zum integralen Bestandteil des Kalifatskonzepts machte.

Im dritten und vierten Kapitel „The Sultan and the Sultanate“ und „The Caliph and the Caliphate“ bespricht Yılmaz eingehend die zentralen Ideen der Konzeption des Sultanats sowie dessen Entwicklung hin zum Kalifat im politischen Denken osmanischer Autoren. Dort setzte sich nach Yılmaz unabhängig vom literarischen Genre ein zentraler Gedanke durch: die Herrschaft werde als Gnade Gottes (*niʿmet*) verstanden und basiere damit auf dem sufischen Verständnis, dass der Mensch von Natur aus mit Gott verwandt sei. Als ein Spiegelbild der göttlichen Natur sei der Mensch als sein Stellvertreter auf Erden geschaffen worden. Es werde das Bild eines Herrschers kultiviert, das sich aus einer esoterischen Interpretation der islamischen Ontologie ableite und in der Tradition des sufischen Verständnisses der Mensch-Gott-Beziehung stehe. Die Exekutivgewalt des Sultans werde damit durch göttliche Inspiration zur spirituellen Autorität des Kalifen.

Die Tragweite dessen ist zu betonen. Die osmanischen, sufisch gesinnten Autoren führten nicht bloß ein eigenes Kalifatskonzept ein. Indem sie nämlich das Kalifat als *Ḥilāfat Allāh* und damit den Kalifen als „Schatten Gottes“ (*Sāya-i Haqq*) re-interpretierten, bemaßen sie das Kalifatsamt und seinen Würdenträger mit einer ganz neuen Qualität. Dies bedeutete einen epistemologischen Bruch mit der bisherigen juristischen Konstruktion des Kalifats als *Ḥilāfat Rasūl Allāh*, d.h. des Kalifen als Vertreter des Gesandten Gottes. Diesbezüglich sieht Yılmaz die Ende des fünfzehnten Jahrhunderts von Idris Bidlisi (gest. 1520) verfasste Abhandlung über die politische Philosophie (*Qānūn-i šāhanšāhi*) als die formative Schrift des osmanisch-politischen Denkens.

Im fünften Kapitel „The Myth of the Ottoman Caliphate“ behandelt der Autor die Konzeption des Kalifats im „süleymanischen Zeitalter“.¹ Im Krieg gegen die zu Ungläubigen hochstilisierten safawidisch-schiitischen Feinde, erwiesen sich die Sufi-Orden und deren einflussreiche Scheichs als effektives Propaganda-Instrument zur Legitimierung der osmanischen Herrschaftsansprüche. In einer von endzeitlichen und apokalyptischen Ängsten geprägten Zeit verbreiteten Sufi-Gelehrte etwa Vorstellungen vom Sultan als dem erwarteten Mahdi. Es ist dieser Kontext, in dem unter anderem auch die Lehren des andalusischen Mystikers Ibn ʿArabī entdeckt und verbreitet wurden.

Nun hatte sich in der Forschung bisher die Meinung durchgesetzt, dass die Osmanen, zumindest bis zum osmanisch-russischen Friedensvertrag von Küçük Kaynarca 1774, keinen Anspruch auf den Kalifentitel erhoben. Die bis Anfang des 20. Jahrhunderts verbreitete Legende vom Kalifen Al-Mutawakkil III., der das Kalifat an Selim I.

1 Mit dem Ausdruck bezieht sich Yılmaz ausdrücklich auf die Zeit von 1494–1591, also nicht einzig auf die Regierungszeit Sultan Süleymāns I., reg. 1520–1566.

(reg. 1512–1520) übergeben haben soll, gilt als widerlegt. Für die Zeit bis zum Friedensvertrag von Küçük Kaynarca 1774 gibt es keine dokumentarischen Belege für eine aktive Verwendung des Titels seitens der osmanischen Sultane. Eine von Ebül Ula Mardin publizierte Sammlung aus Einladungen zu Ramadan-Zeremonien² zeigt, dass sich vor dem Vertrag von Küçük Kaynarca 1774 kein Sultan den Titel *Amir al-Mu'minin* gab. Gelegentlich wurde der Titel *Ḥilāfat-penābi* (Zuflucht des Kalifats) benutzt.³

Erst im neunzehnten Jahrhundert gewann das Kalifat, in einem Kontext geprägt vom europäischen Kolonialismus und muslimischen Widerstandsbewegungen, zuerst in Indien, dann in mehreren Teilen des Osmanischen Reichs, wieder an politischer Bedeutung und religiöser Symbolik. Der Begriff *ittiḥād-i islāmī* bzw. Pan-Islamismus ist prägend für diese Zeitepoche und bildete die Grundlage für die Wiederbelebung des Kalifats.

In der neueren Forschung sprechen sich jedoch manche Stimmen für ein osmanisches Kalifat vor dieser Zeit aus. Yılmaz, mit seiner bisher ausführlichsten Studie, ist in einer Linie mit Vertretern dieser These zu sehen. Dazu zählen u.a. Abderrahmane el-Moudden, Anthony Reid, Seljuk Affan und Aziz Ahmad.⁴

Freilich unterscheidet Yılmaz sich von anderen Vertretern. Während el-Moudden die These vertritt, dass die osmanischen Sultane das Kalifat nur als strategisches Mittel im Umgang mit fremden muslimischen Herrschaftsdomänen nutzten, etwa um das Verbot zu umgehen, dass Muslime keinen Krieg untereinander führen durften, wozu er als Beispiel Korrespondenzen mit den *Sa'diyyūn* und *ʿAlawiyyūn* aus dem Maghreb im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert anführt,⁵ fehlt diese Einschränkung bei Yılmaz. Hier stellt sich unter anderem die Frage, ob der Rekurs auf mystische Vorstellungen des Kalifats in erster Linie als Machtinstrument der Sultane gebraucht wurde, wie von el-Moudden an anderer Stelle gezeigt und somit weniger Rückschlüsse auf das osmanische Herrschaftsverständnis zulässt.

Abschließend sei gesagt, dass das Buch von Yılmaz dichtbesetzt ist mit Namen von politischen Akteuren und noch mehr derer von Literaten, Theologen, sowie Philosophen, die das politische Geschehen und Geistesleben der untersuchten Epoche prägten. Ebenso reich ist das Buch an Fachbegriffen aus der sufischen Literatur. Für manche Leser mag die Lektüre daher eine Herausforderung sein, wiewohl dem Autor eine spannende und kohärente Darstellung des sufisch-geprägten Kalifatsdiskurses gelingt. Eindrücklich hebt er dessen Bedeutung für die Entwicklung einer eigenen, von juristischer Interpretation qualitativ unterschiedlichen Konzeption des Kalifats innerhalb des islamisch-mystischen Denkens der Osmanen hervor.

2 Mardin, Ebül'ulâ. 1951/1966. *Huzur Dersleri* [Gelehrtentdisputationen im Beisein des Sultans]. Istanbul: İsmail Akgün Kitabevi.

3 Vgl. Gibb, Hamilton. 1962. „Luṭfi Paşa on the Ottoman Caliphate“. *Oriens*. 15. 287–295, hier S. 295.

4 Kramer, Martin. 1986. *Islam Assembled. The Advent of the Muslim Congress*. New York: Columbia University Press, S. 3–5 und die dazu gehörigen Fußnoten.

5 El-Moudden, Abderrahmane. 2015. „The Idea of the Caliphate between Moroccans and Ottomans. Political and Symbolic Stakes in the 16th and 17th Century-Maghrib“. In Carool Kersten (ed.). *The Caliphate and Islamic Statehood*. Bd. II. Berlin: Gerlach Press. 179–187.